

Klaus-Peter Jörns

„Wenn das Alte nicht mehr trägt“

Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum

Vortrag in der Michaelskirche in Waiblingen am 20.3.2005 („Kirche um 7“), Teil 2

Wenn wir nun Priester von Gottes Liebe sind, und das anderen sagen, dann müssen wir aber dazu sagen, daß diese Liebe Gottes nicht mißverstanden werden darf in dem Sinne, daß er nur *uns* liebt. Das wäre kindisch. Das wäre so, als wenn man sagen würde, Gott hat einen sehr bequemen Schoß, da ist es angenehm, aber da sitzen nur wir. Das kann man doch nicht machen. Wenn wir sagen, daß Gott liebt, dann liebt er eben schon noch etwas anders als wir. Nämlich wirklich bedingungslos und grenzenlos. Er ist Gott. Und seine Liebe kann das. Weil wir das *nicht* können, müssen wir nicht glauben, er könnte das auch nicht. Gott hat alle Menschen geschaffen, die wir gar nicht kennen und die wir auch nicht alle lieben können. Aber er hat sie nicht nur alle geschaffen, sondern *er* liebt sie auch alle.

Weil das so ist, müssen wir einige unserer Glaubensüberlieferungen revidieren. Wir müssen zum Beispiel die Vorstellung aufgeben, daß das Christentum keine Religion wie die anderen sei. Es *ist* eine Religion wie die anderen. Zu dieser Aussage nötigt uns die Einsicht, daß wir von anderen Religionen vieles übernommen haben, das bis heute unsere Glaubensvorstellungen prägt: von den Ägyptern, von den Mesopotamiern, von den Juden und von den Griechen. Es ist so. Und daß es so ist, ändert nichts an der Liebe Gottes. Im Gegenteil, wir können lernen, daß wir in einer großen universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes leben, in der die Menschen Gott sehr unterschiedlich wahrgenommen haben. Aber sie alle haben den *einen* Gott gemeint, auch wenn sie ihn sehr unterschiedlich mit Namen genannt haben - und es eben auch oft Göttinnen waren, die sie als göttliches Gegenüber wahrgenommen haben. Es gibt nur einen Gott, sagen wir Christen. Das ist wahr. Aber das erfordert ein Umdenken genau an diesem Punkt: daß wir den anderen Religionen mit uns in der einen universalen Wahrnehmungsgeschichte Gottes zusammen Heimatrecht geben. Und es erfordert den Abschied von allen Erwählungsvorstellungen. Denn durch die Erwähltheitsvorstellungen sind die Kriegsgeschichten der Menschen vorbereitet worden – durch die Vorstellung, vor anderen erwählt zu sein, und die anderen seien weniger wert oder gar verworfen. Bis zum Irakkrieg hin hat dieses Denkmuster den Ausschlag für Kriege gegeben: Wir sind erwählt, eine bestimmte Idee zu verbreiten, und die anderen können wir mit Krieg überziehen, wenn wir unsere Ideen durchsetzen wollen. Das nennt man Opfer *machen*, Opfer *nehmen*, um ein Ziel zu erreichen.

Es gibt aber auch noch andere Vorstellungen, von denen wir uns trennen müssen, und ich habe acht solcher Abschiede im Buch beschrieben. Aber heute will ich mich nur auf zwei konzentrieren: Auf die Vorstellung, der Tod sei der Sünde Sold, wie wir sie bei Paulus lesen können, und auf die Vorstellung, die Hinrichtung Jesu sei als Sühnetod für unsere Sünden zu verstehen. Das klingt vielen wahrscheinlich erst mal furchtbar in den Ohren. Wie kann ein Pfarrer – ich war zehn Jahre Pfarrer – so etwas sagen! Nun, alles, was wir in der Bibel lesen, ist nicht vom Himmel gefallen, sondern entstanden aus dem, was Menschen von Gott wahrgenommen haben. Aber dadurch, durch den Prozeß der Wahrnehmung, ist alles Wahrgenommene auch mit geprägt worden durch das, was sie vorher, in ihren vorherigen Religionen und Kulturen, an Vorstellungen gelernt hatten. In der Zeit, als Jesus hingerichtet wurde, opferten die Juden noch regelmäßig im Tempel. Neuntausend jüdische Priester haben in Jerusalem gelebt, als der Tempel 70 nach Christus zerstört wurde. 9000 Priester, die zusammen mit ihren Familien eine mittlere Kleinstadt ausmachten, die nur mit dem

Opferkult am Tempel zu tun und davon gelebt haben. *Darin* gelebt und *davon* gelebt, müssen wir sagen. Und als Jesus mit den Tempelbeamten seinen Streit hatte, da sprechen wir von der großen „Tempelaustreibung“. Denn ihm war es zu bunt geworden mit diesem Opferkult. Eine Räuberhöhle sei aus dem Tempel gemacht worden, dabei sollte er doch ein Bethaus sein. Statt die Gottesbeziehung zu pflegen, die von Gottes Liebe ausgeht, sei Religion verkauft worden, sei gehandelt worden mit Gott. Und das sei nicht nur überflüssig, sondern fehl am Platz, ein Aberwitz. Denn Gott liebt die Menschen. Man muß, ja, kann gar nicht mit Gott handeln. Jedes Handeln kommt zu spät, weil seine Liebe immer schon da ist, wenn wir uns über Gott Gedanken machen.

Und warum ist der Tod als „der Sünde Sold“ bezeichnet worden? Nun, auch das hat mit der Theologie derjenigen zu tun, die die Bibel letzter Hand überarbeitet haben. Sie waren diejenigen, die im Dienst der jüdisch-hellenistischen Opfertheologie geschrieben haben. Sie hatten noch am Anfang unserer Zeitrechnung, also um Jesu Geburt herum, den Jerusalemer Tempel in einem ungeheuren Umfang ausgebaut. Und sie wollten, daß jeder den Kult im Tempel als eine Lebensnotwendigkeit ansah. Deswegen sollten alle glauben, die Menschen seien durch den Sündenfall und wegen der unerfüllbaren Anforderungen an ein frommes Leben unrettbar der göttlichen Strafe verfallen. Nur das im Tempel vollzogene Blutopfer sei in der Lage, Entsöhnung zu schaffen und Frieden mit Gott zu geben. Das ist der Hintergrund jener Lehre, die jedes Menschen Leben als des Todes würdig erachtete. Diese Vorstellung hat Paulus von Jugend an gekannt, geglaubt und praktiziert. Als er von Jesus, seiner Predigt und seinem Tod durch das Zeugnis der Jünger gehört hatte – er selbst hat ihn ja nie gesehen – , als er also davon gehört und sich ihm bei Damaskus der Auferstandene dann sogar selber in den Weg gestellt hatte, war ihm klar, daß auch der Tod Jesu nicht mehr als Sieg der Gegner Jesu, sondern als irgendein geheimer Sieg *Gottes* verstanden werden müßte. Von seiner religiösen Herkunft her fand er den Schlüssel dazu, in der Hinrichtung Jesu etwas Positives sehen zu können, in den Überlieferungen, die die jüdische Bibel in den Erzählungen vom sogenannten „Knecht Gottes“ enthält. Der hat, heißt es beim Propheten Jesaja, als Unschuldiger stellvertretend für die Sünden der Menschen gelitten. Diese Überlieferung hat Paulus als Modell übernommen und Jesus da hineingestellt. So ist Jesus in das Schema geraten, das die Hinrichtung Jesu mit der stellvertretenden Sühne für unsere Sünden verbindet. Andere haben es auch so gedacht oder ähnlich, je nach ihrer religiösen Herkunft. Bei Jesus aber – und da liegt mein Widerstand gegen die Sühnopferlehre begründet – können wir in seiner ganzen Verkündigung und Lehre kein einziges Wort finden, das in diese Richtung deutet. Nirgends hat er von sich gesagt, daß sein Sterben, das ihm bevorstand, ein Sühnetod für die Menschheit wäre. Und doch hat *Paulus* es so verstanden.

Wir Heutigen aber können Jesu Hinrichtung nicht aus einem jüdisch-hellenistischen Hintergrund heraus verstehen, sondern nur aus dem kulturellen Erbe, dem wir mit all unseren Wertvorstellungen verpflichtet sind. Wir kennen in unserem Kulturkreis – anders als die Muslime – keine religiösen Opferkulte mehr. Damals gab es allerdings Tieropfer als tagtägliche religiöse Praxis, und sogar eine Massentierhaltung, um die benötigten Opfertiere bereitzuhalten, die manchmal zu Hundert auf einen Schlag getötet wurden („Hekatomben“). Als dann diejenigen, die am Tempel Dienst getan hatten, 70 n. Chr. keine Arbeit mehr hatten, weil der Tempel von den Römern zerstört worden war, sind sie zu den Christen übergelaufen und haben ihre Opfervorstellungen eingebracht und wie Paulus mit Jesu Tod verbinden können. Nun galt Jesus als das letzte blutige Opfer, mit dem alle Opferkulte abgeschlossen sein sollten. Darin hat man den positiven Sinn seines Todes gefunden. Doch der Preis dafür ist gewesen, daß die Opfersprache und die Opfervorstellungen festgehalten worden sind – und damit letztlich auch die Vorstellung von einem Gott, der solche blutigen Opfer, ja, sogar ein Menschenopfer, annimmt, um sich mit den Menschen zu versöhnen.

Wir heute, die wir diesen kulturellen Hintergrund nicht haben, wissen, wie viele Menschen in der Geschichte geopfert worden sind für irgendwelche Ziele, die Menschen für opferwürdig gehalten

haben. Und deshalb können wir nicht mehr akzeptieren, daß Gott den Tod eines Menschen nicht nur gewollt, sondern als Mittel zum Heil benutzt habe. Denn Gott ist für uns heute der, den wir durch Jesus kennengelernt haben. Und der ist nicht mehr mit Blutopfern oder Sühnopfertodvorstellungen zu verbinden. Schwierigkeiten, die Menschen heute mit der Opfertheologie und einem darauf basierenden Abendmahlsverständnis haben, verstehe ich gut, weil ich sie in mir auch habe. Ich glaube nicht, daß Gott, um uns zu lieben, den Tod eines Menschen gebraucht hat – das glaube ich nicht mehr. Ich glaube auch nicht mehr, daß im Abendmahl dieser Tod und seine Früchte gewissermaßen verteilt werden. Nein, das glaube ich nicht. Christus hat in seiner Predigt, und in allem, was er getan hat, die Liebe Gottes bezeugt als etwas, was ohne jede Bedingung den Menschen gilt, ob sie gerecht oder ungerecht sind. Und er hat es auch auf die Sonne bezogen: „Gott läßt seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte“, sagt er. Ob das denen nun wechselseitig gefällt, ist eine andere Sache. Aber Gott hat es gefallen, so mit seiner Liebe umzugehen. Und wenn Jesus sich zusammengesetzt hat mit den Sündern, mit den Paradesündern der damaligen Gesellschaft: mit Zöllnern und Huren, dann haben sich viele empört und gesagt: Du willst mit Gott zu tun haben?! Das kannst du uns doch nicht erzählen! Und dann hat er gesagt: Ja, das hat mit Gott zu tun, denn nur so wird Gottes unbedingte und unbegrenzte Liebe deutlich. Und so hat er sie beschämt.

Daraus können wir lernen: Wenn wir Menschen ändern wollen, dann ändern wir sie nicht durch Strafe, und nicht dadurch, daß wir sie öffentlich fertigmachen. Sondern nur dadurch, daß wir ihnen wieder Würde geben. Durch Liebe geschenkte, wiedergegebene Würde - das ist das Heils-Mittel. So ist das Heil in die Welt gekommen, das Jesus verkündet hat: Gott ist auf der Seite derer, die die Welt durch Liebe ändern wollen, und nicht durch Gewalt. Darum geht es nicht mehr, daß wir Gott eine gespaltene Zunge geben, die einerseits mit Jesu Predigt die unbedingte Liebe verkündet und die dann andererseits glauben machen will, im Blick auf Jesu Hinrichtung gelte Gottes Liebe nicht, da sei er wieder in die alte und blutige Religionsgeschichte zurückgefallen, habe wieder auf das Blutvergießen gesetzt. Nein. Hier gilt entweder oder: ja, ja, oder nein, nein. Dazwischen gibt es keinen Weg.

Ich glaube, wir können getrost auf Gottes Liebe vertrauen und wieder zu dem zurückkehren, was wir von Jesus wissen und lesen können. Und wir können unsere eigenen Deutungsmuster aus unseren Wertvorstellungen, aus unserer Kultur, hinzunehmen. Deshalb haben wir heute nicht mehr nur Pfarrer, sondern auch Pfarrerinnen in unseren Gemeinden. Noch vor hundert Jahren hätte das nicht sein dürfen – weil Paulus wollte, daß das „Weib in der Gemeinde schweige“ (1. Kor 14), und weil unser Frauenbild noch ein anderes war. Mittlerweile können wir uns von Vorstellungen trennen, die zu biblischen Zeiten kultureller Standard waren. Und wir müssen nicht mehr glauben, etwas müsse befolgt werden, einfach deshalb, weil es so in der Bibel steht. Absolute Gültigkeit hat nur das Evangelium Jesu, hat seine Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes. Deshalb glaube ich nicht mehr, daß Gott Jesu Tod gewollt hat. Er hat vielmehr mit ihm gelitten. Gott hat mit dem Kreuzestod Jesu nur in dem einen Punkt zu tun: daß er Ostern darauf geantwortet hat. Wo die Menschen aus taktischen Gründen Gewalt und Tod angewendet hatten, da ist er mit Jesus auferstanden. Da ist Gottes Stimme zu hören gewesen. Gott schafft Leben. Heil hängt mit Leben schaffen zusammen, nicht mit Töten. Auch nicht im Ausnahmefall.

Gott heiligt keine Gewalt, keine tödliche Gewalt. Wie wollen wir denn mit den Muslimen eine Auseinandersetzung über den heiligen Krieg führen, wenn wir weiterhin Gott in das System von Gewalt und Gegengewalt verwickeln? Alle Religionen müssen ihre Überlieferungen überprüfen, müssen fragen, wo sie selber mitgewirkt haben an der Geschichte der Kriege. Alle müssen fragen, was an ihrer Predigt nicht lebensdienlich, sondern lebensgefährdend gewesen ist. Beides müssen wir bei uns wie bei anderen klar kennzeichnen und das Lebensgefährdende verabschieden.

Ich wünsche mir, daß in dieser Kirche noch eins möglich wird: Daß sich die in der einen Bankreihe und die in der anderen Bankreihe Sitzenden als Gruppen zueinander wenden und sich daran erinnern, daß der Auferstandene uns gesagt hat: ‚Frieden sei mit euch. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nehmt hin Heiligen Geist. Und ihr sollt ihn nutzen, einander die Sünden zu vergeben.‘ (Joh 20) Daß Sie Priester und Priesterinnen aneinander werden, das wünsche ich Ihnen. Daß die eine Seite der anderen bekennt, Schuld auf sich geladen zu haben im Leben, dem Bösen Macht gegeben zu haben über sich. Und daß die andere Seite sagt: In Christi Namen sprechen wir euch frei. Und dann dasselbe in der anderen Richtung. Dann werden Sie das Wunder erleben in Ihrer Mitte, Priester und Priesterinnen Christi zu sein, ja, daß Christus Ihre Mitte ist. Diese Erfahrung wollte ich Ihnen noch wünschen.